

Transsexualität – Infragestellung oder Festigung der Zweigeschlechternorm?

„Wir kommen nackt zur Welt, der Rest ist
Drag“ (Ru Paul 1995 in Polymorph 2002: 9)

I Carolin Küppers*

Das Phänomen der Transsexualität¹ – also dass manche Menschen ihr Geschlecht selbst anders erleben als es ihnen zugeschrieben ist – stellt aus soziologischer Perspektive die vermeintliche ‚Natürlichkeit‘ der Geschlechter in Frage und zweifelt die gewohnten Ordnungskategorien an. Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern mit diesem Phänomen gezeigt werden kann, dass Geschlecht als solches kontingent und die Inszenierung der Geschlechter ‚drag‘ ist, oder ob Transsexuelle – mit ihrem Wunsch zu ‚passen‘² – vielmehr die bipolare Geschlechternorm festigen.

Dass die derzeitige Geschlechterordnung keine unverrückbare biologische Tatsache ist, sondern die Geschlechter und die zwischen ihnen bestehenden Differenzen durch eine Vielzahl sozialer Prozesse hervorgebracht werden, gilt in den Gender Studies mittlerweile als Allgemeinplatz. Geschlechtlich differente Körper sind somit als Resultat sozialer Interaktionen, gesellschaftlicher Praktiken und symbolischer Ordnungen zu verstehen.

Gerade das Phänomen der Transsexualität diene in zahlreichen Studien als Beweis für die Nicht-Natürlichkeit und interaktive Herstellung von Geschlecht (Garfinkel 1967, Hirschauer 1989, Lindemann 1993 et al.). Aus der Perspektive der Theorie von Geschlecht als sozialer Konstruktion gelten Menschen mit von der Norm abweichenden Geschlechtsidentitäten als lebende und äußerst stichhaltige Beweise dafür, dass die Verknüpfung von ‚sex‘ und ‚gender‘ keiner Naturgesetzlichkeit folgt und der Körper nicht als Basis, sondern als Effekt von sozialen Prozessen zu betrachten ist.

Anhand der Beziehung von Geschlechter-Darstellung und Geschlechts-Körper bei Transsexuellen kann nachvollzogen werden, wie sich die Darstellung im Vollzug selbst unkenntlich macht. Für eineN BetrachterIn wird durch sich wiederholende Geschlechterdarstellungen („doing gender“) ein geschlechtlicher Körper hervorgebracht; so als habe er ihnen zugrunde gelegen und als seien sie lediglich sein ‚natürlicher Verhaltensausdruck‘. Zu wissen, dass jemand transsexuell ist, lässt daher eineN BetrachterIn sehen, dass und wie jemand seine Geschlechtszugehörigkeit darstellt. Andererseits ist es aber nur durch Darstellungen zu erreichen, nicht transsexuell zu sein (Hirschauer 1989). Wenn beispielsweise Transsexuelle während



Michelle telefoniert oft und gerne.

einer Probezeit (als Voraussetzung für operative Massnahmen) als Angehörige des gefühlten Geschlechts leben, gewinnen sie in dem Maße Sicherheit, wie sie entdecken, dass ihre InteraktionspartnerInnen das Vorhandensein der passenden Körperausstattung schlichtweg voraussetzen. Gesellschaftlich legitime, für die Identität wirksame Geschlechtszugehörigkeit ist somit primär symbolisch und muss dargestellt werden. „Wird sie erfolgreich dargestellt, so wird die Körperlichkeit so lange wie irgend nur möglich als dazu passend wahrgenommen“ (Hagemann-White 1988: 233). Denn wichtiger als Vagina und Busen oder Penis sind „Gesten, Mimik, Kleidung, Berufswahl, Paarbeziehungen usw., an denen sich Personen im Alltag als Frauen oder Männer erkennen und zu erkennen geben“ (Villa 2006: 87). Transsexuelle bieten somit einen innergesellschaftlichen Zugang zur Kontingenz unserer Geschlechterwirklichkeit und können in diesem Kontext als ein „gleichsam ‚natürlich‘ ablaufendes ‚Krisenexperiment‘“ (Lindemann 1993: 48; Villa 2006: 87) in Bezug auf unsere lebensweltliche Geschlechterdifferenz angesehen werden.

Andererseits wird Transsexualität jedoch auch als Herausforderung für die Perspektive der Theorie von Geschlecht als sozialer Konstruktion betrachtet, da Transsexuelle sich selbst meist in die jeweilige Geschlechternormalität einschließen. „Sie beanspruchen zu denen zu gehören, von denen und mit denen sie wissen, dass sie zeitlebens entweder Männer oder Frauen sind. In großer Loyalität zur kulturellen Ordnung beanspruchen sie als Zeichen ihrer Zugehörigkeit die ‚kulturellen Genitalien‘“ (Hirschauer 1989: 105). Häufig fällt daher auch die Behauptung, Transsexuelle würden die kulturell manifestierte Bipolarität von Geschlecht zementieren. Die Geschlechterpolarität unserer Gesellschaft steht jedoch auf struktureller Ebene unabhängig von den Interaktionen und Handlungen der Individuen fest (Hagemann-White 1988). Denn „in einer Kultur, die in allen Schichten und Bereichen vom System der polaren Zweigeschlechtlichkeit durchdrungen und geformt ist, ist es schlichtweg unmöglich, Geschlecht nicht zu ‚machen‘“ (Mühlen Achs 1998: 29).

Da Transsexualität als die „Entwicklung einer Geschlechtsidentität, die zum somatischen Geschlecht im Widerspruch steht“ (Psyhyrembel 1994) definiert wird, setzt sie als Konzept – gepaart mit der Möglich-

keit der operativen Geschlechtsangleichung³ – eine bipolare Geschlechterordnung voraus und erscheint selbst als deren (Neben-)Produkt. Die Herstellung von Übereinstimmung zwischen Biologie und Identität – zwischen ‚sex‘ und ‚gender‘ – bedeutet auch eine ständige Reproduktion der Logik, die Transsexualität erst hervorruft: „Das Insistieren auf einer von dem vorgegebenen biologischen Geschlecht abweichenden und mit diesem angeblich inkompatiblen Geschlechtsidentität betont nicht nur die polare Zweigeschlechtlichkeit, sondern ebenso die zwingende Kongruenz zwischen biologischen und sozialen Kategorien“ (Büchler/Cottier 2002).

Transsexuelle, die eine operative Geschlechtsangleichung wünschen, müssen Belege für eine biologische Ursache ihres Wunsches erbringen und – anstelle der entsprechenden Genitalausstattung – eine von Geburt an unveränderte subjektive Geschlechtsidentität beweisen. Zugang zu medizinischer Fürsorge erhält nur, wer sich den Rollenerwartungen mehr oder weniger anpasst, so dass nicht etwa das Geschlecht verändert, sondern lediglich eine ‚irrtümliche Zuweisung‘ korrigiert würde. Da eine Kostenübernahme von Hormonbehandlung und Operation durch die Krankenkassen an die Definition von Transsexualität als Krankheit gekoppelt ist, gibt es eine starke Begrenzung dessen, was an transgeschlechtlicher Darstellung möglich, bzw. ‚erlaubt‘ ist. Somit liegt es in der strukturell verankerten zweigeschlechtlichen Matrix, innerhalb derer wir uns bewegen, und nicht im Phänomen der Transsexualität begründet, dass Menschen, denen das ihnen zugewiesene Geschlecht nicht entspricht, oft nur die Möglichkeit haben, das jeweils konträre Geschlecht anzunehmen.

Seit den 1990er Jahren wird jedoch zunehmend deutlich, dass geschlechtliche Lebensweisen um einiges vielfältiger sind als gemeinhin angenommen. Inzwischen hat der Begriff ‚Transgender‘ an Bedeutung gewonnen, welcher sich kritisch gegenüber der medizinischen Definition von Transsexualität abgrenzt; die Transgender-Bewegung kritisiert an dieser engen Definition von Transsexualität den Zwang zur Vereindeutigung. In diesem Kontext ist eine eigene Subkultur entstanden unter die sich unter anderem Prä-, Post- und nicht operierte Transsexuelle, Crossdresser, Drag Kings und Queens, Gender Bender und Intersexuelle (Genschel 1998) subsumieren. Es gibt innerhalb dieser Subkultur vielzählige Positionen, die sich

jeglicher Zuschreibung von Geschlecht entziehen. So schreibt beispielsweise Leslie Feinberg: „I am a human being who would rather not be addressed as Ms. or Mr., ma'am or sir. I prefer to use gender-neutral pronouns like sie (pronounced like ‚see‘) and hir (pronounced like ‚here‘) to describe myself“ (Feinberg 1998: 1). Wenn, wie hier immanent, die Zweigeschlechtlichkeit als soziales Konstrukt erkannt wird, liegt als nächster Schritt die Dekonstruktion und die Neudefinition von Geschlechtskategorien nahe, welche Raum lassen für multiple und variable Identitäten, ohne Geschlecht den performativen und prozesshaften Charakter zu nehmen – einen Raum, den ‚Transgender‘ eröffnet.

¹Zur Klärung der Begriffe, wie ich sie im Folgenden verwende, siehe Glossar auf Seite 8.

²Abgeleitet aus dem englischen ‚to pass‘ im Sinne von ‚durchkommen‘, als das Wunschgeschlecht in der Gesellschaft ‚bestehen‘.

³Häufig wird die geschlechtsangleichende Operation als ‚Geschlechts-umwandlung‘ bezeichnet. Dies ist nicht nur deswegen falsch, weil man weder das körperliche Geschlecht noch das psychische ‚umwandeln‘ kann; der Begriff impliziert auch, dass der Dreh- und Angelpunkt des Phänomens ein medizinischer Eingriff ist, was an der Realität vorbeigeht, da sich der ganze komplizierte Prozess, der übrigens diese Operation gar nicht einschließen muss, keinesfalls auf sie reduzieren lässt (Vgl. Regh 2002: 200/201 FN).

LITERATUR

- Büchler, Andrea/Cottier, Michelle (2002):
Das falsche Geschlecht. Zum Beitrag des Rechts zur Konstruktion von Transsexualität, in: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik 17.
 Feinberg, Leslie (1998):
Trans Liberation. Beyond Pink or Blue, Boston.
 Garfinkel, Harold (1967):
Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs.
 Genschel, Corinna (1998):
Die Formierung der Transgender-Bewegung in den USA. Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten, in: Ferdinand, Ursula/Pretzel, Andreas/Seeck, Andreas: **Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart**, Münster, S. 309-320.
 Hagemann-White, Carol (1988):
Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren..., in: dies./Rerrich, Maria (Hrsg.): **FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion**, Bielefeld, S. 224-235.
 Hirschauer, Stefan (1989):
Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit, in: **Zeitschrift für Soziologie** 18, S. 100-118.
 Lindemann, Gesa (1993):
Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main.
 Mühlen Achs, Gitta (1998):
Geschlecht bewusst gemacht. Körpersprachliche Inszenierungen, München.
 Polymorph (2002):
Einleitung, in: dies. (Hrsg.): **(K)ein Geschlecht oder viele. Transgender in politischer Perspektive**, Berlin, S. 9-11.
 Pschyrembel. **Klinisches Wörterbuch** (1994). Berlin, 257. Auflage.
 Regh, Alexander (2002):
Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung. Quo Vadis, Trans(was auch immer)?, in: Polymorph (Hrsg.): **(K)ein Geschlecht oder viele. Transgender in politischer Perspektive**, Berlin, S. 185-203.
 Transmann e.V. (2004):
Heft 1: Wie? Wer? Was? Warum? Allgemeine Fragen zum Thema Trans*, auf: <http://www.transmann.de/downloads/index.shtml>, eingesehen am 27.06.09.
 Villa, Paula-Irene (2006):
Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, Wiesbaden.

*Carolin Küppers ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Gender Studies an der Ludwig-Maximilians-Universität in München



Michelle modelt gern; hier in einem schicken Club im Beyoglu Quartier.